



Die Schwester Generaloberin (hier gespielt von Margot Schmid) ist besorgt um die Zukunft des Schacky-Parks. Neben ihr Superior Krimbacher (Stefan Rauwolf).



Dr. Georg Heim (Sepp Wörsching), vulgo „Bauerndoktor“ genannt, ist nicht erfreut von den Ansichten seiner Tochter Therese (Chris Enzensberger) über das Landleben. Sie ist eine verwöhnte Großstadtdame. Im Hintergrund Clement Noll (Kutscher), Nina Ranzinger (rechts) und Conny Geyer.



Die Autorin und Regisseurin Nue Ammann spielt in ihrem Stück selbst die Rolle der Baronin Julia von Schacky. Hier im Bild auf der Terasse des Teehauses. Fotos (3): Kramer

„Da werden meine Viecher Augen machen“

Geschichten aus dem Schacky-Park in Szene gesetzt – Ein großer Erfolg für Autorin und Regisseurin Nue Ammann

DIESSEN.– Mit ungewöhnlichem Einfühlungsvermögen, exakter sprachlicher Umsetzung, genauer Beobachtungsgabe und bestaunenswertem dramaturgischen Gefühl hat die Autorin und Regisseurin Nue Ammann Geschichten aus dem Schacky-Park an unterschiedlichen Spielorten in Szene gesetzt. Sowohl die Aufführung am Freitag wie auch die am Samstagabend im Schacky-Park waren hervorragend besucht. Begeisterten Beifall gab's für die Akteure und vor allem für Nue Ammann.

Der Dießener Schacky-Park hat sein ganz eigenes wechselvolles Schicksal und wie ein Mikrokosmos spiegelt dieses die Geschichte der Nation vor dem Ersten Weltkrieg, während der zwanziger Jahre und im Zweiten Weltkrieg wider.

Nue Ammann hat gesichertes historisches Material, Briefe, schriftliche Stellungnahmen, Zeitungsartikel und vieles mehr mit Fiktion durchsetzt und dabei drei in sich geschlossene Skizzen zur Geschichte des Parkes geschrieben. Den Beginn macht eine Szene vor dem jetzt gerade in Restaurierung befindlichen Teehaus. Es ist im Jahre 1909, Baron Ludwig von Schacky (Wolfgang Heinrich) und seine Frau, Baronin Julia (Nue Ammann) empfangen den Dießener Maler Sebastian Wirsching, herrlich devot und schusselig gespielt von Stefan Rauwolf. Wirsching bringt die Entwürfe für die Fresken im Teehaus, möchte aber

auch die Baronin dazu gewinnen Rosen für den Kinderzug in Dießen zu spenden.

16 Jahre später, in den „goldenen Zwanzigern“ spielt die zweite Szene. Der Park ist mittlerweile von der Familienstiftung der Schackys, die kinderlos sterben, an den Politiker Dr. Georg Heim veräußert. Das Volk nennt den Zentrumsabgeordneten Heim nur den „Bauerndoktor“, weil ihm insbesondere der Bauernstand am Herzen liegt. Dr. Heim empfängt seine Tochter, die in Berlin verheiratet ist. So ganz mit dem Landleben ist sie nicht einverstanden, alles riecht und der Park ist nicht für ihre Schuhe gemacht. Nur ihrem Sohn, Dr. Heims Enkel, gefällt es bei seinem Großvater. „Da werden meine Viecher Augen machen“, soll er gesagt haben, als der Besuch kam.

„Cicerone“ in Frack und Zylinder

So golden, wie dieses Jahrzehnt genannt wurde, erläutert der „Cicerone“ in Frack und Zylinder, Professor Dr. Thomas Raff, war die Zeit nun wirklich nicht. Armut, Arbeitslosigkeit und Geldentwertung charakterisieren diese Zeit.

Dramaturgisch geschickt hat Nue Ammann die Person des Erzählers eingebaut. Mit zahlreichen Hintergrundinformationen zur Zeitgeschichte und den porträtierten Personen rundet dieser die Skizzen ab. So erfahren wir, dass im Jahre 1909 der neunte Zionistenkongress in Hamburg statt-

fand, dass Dießen damals bereits mit elektrischem Strom versorgt wurde und dass Dr. Georg Heim in den Zwanzigern als einer der ersten Politiker vor den Nationalsozialisten gewarnt hatte.

Wie erdrückend die Zeit während des Zweiten Weltkrieges war, sieht der Zuschauer in der letzten Szene. Schwester Generaloberin (Margot Schmid) von den Vinzenterinnen, die nunmehr die Eigentümer des Parkes sind, spricht mit dem Priester, Superior Krimbacher (Stefan Rauwolf). Die Schwestern sollen das Gelände verkaufen, damit dort eine Fabrik gebaut werden kann. Wie kommt sie aus dieser Sache heraus?

Hier findet die Regisseurin einen Trick. Mitschwester Lioba (Carina Eickmann) belauscht heimlich das Gespräch zwischen der Ordensfrau und dem Priester. Sie weiß eine Lösung. Dann stellt sich heraus, dass Lioba eine getaufte Jüdin ist. Die Figur der Lioba ist von der Autorin frei erfunden, erzeugt sehr große Spannung.

Aber alles, das war der Eindruck an diesem Abend, hätte sich auch wirklich so ereignen können, wie es Ammann lebensnah niedergeschrieben hatte. Dass man es bei dieser Szenenfolge mit Laienschauspielern zu tun hatte, war übrigens bald vergessen. Kostüme, Bühnenbilder und Spielstätten waren gut gewählt. So kam das Publikum in dieser milden Sommernacht unterhaltsam und nachdenklich durch den Park. *amk*